

„Am Anfang war das Trauma“

Vortrag auf dem 15. Bundeskongress Notfallseelsorge und Krisenintervention

5. Juni 2013 in Hamburg

Helge Martens, Pastor und Systemischer Therapeut und Berater (SG), Hamburg

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich stelle ihnen zunächst meine These vor, lasse einige – hier heute notwendig grob vereinfachende - Vorbemerkungen folgen und entfalte dann meine These.

Die These lautet:

„In vielen Katastrophen, in denen Menschen sich als schuldig erleben, geht es gar nicht um Schuld. Es geht vielmehr um Ohnmachtserfahrungen, die als Schuld gedeutet werden; denn Schuld ist erträglicher als Ohnmacht. Viele der großen Erzählungen der jüdisch-christlichen Überlieferung, die unsere Kultur, unsere Einstellung zum Leben, unsere Lebensbewältigung nachhaltig prägten und prägen, werden als Schuldgeschichten erzählt, obwohl es sich eigentlich um Ohnmachtserfahrungen handelt.“

I. Vorbemerkungen: Schuld

- Unter Schuld verstehen wir gemeinhin den Verstoß gegenüber einer sittlichen, ethisch-moralischen oder gesetzlichen Wertvorstellung, besonders im Zusammenhang der Verletzung berechtigter Interessen anderer.
- Das Problem ist dabei: Was sind die berechtigten Interessen anderer und was ist mit den Wertvorstellungen? Schuld ist nämlich keine objektive Größe, sondern sie ist eine menschliche Konstruktion. Wir teilen ein in Schuld und Unschuld, um unsere Wirklichkeit bewerten und um uns im Leben orientieren zu können.
- Aber die Wertvorstellungen, mit denen wir Schuld von Unschuld unterscheiden, wandeln sich: Ein Beispiel: In der Bibel heißt es (Dtn 21, 18ff): „Wenn jemand einen widerspenstigen und ungehorsamen Sohn hat, der der Stimme seines Vaters und seiner Mutter nicht gehorcht und auch, wenn sie ihn züchtigen, ihnen nicht gehorchen will, so sollen ihn Vater und Mutter ergreifen und zu den Ältesten der Stadt führen und es sollen ihn steinigen alle Leute seiner Stadt, dass er sterbe.“
Da erlebe ich heutige Eltern doch eher als etwas zurückhaltend.
- Ist Schuld scheitern an Normen, so wurde das im Gefolge Sigmund Freuds und seiner Theorie vom Ödipuskomplex psychoanalytisch gedeutet als Scheitern am „Vater“, am Über-Ich: Schuld ist, vereinfacht, Leiden am Ungehorsam gegenüber dem Eltern-Ich.

Die Psychoanalyse sieht unsere heutige Gesellschaft aber weniger von der Ödipusproblematik her bestimmt, sie sieht sie vielmehr als narzisstische Gesellschaft: Dann ergibt sich eine Verschiebung von der Schuld zur Scham: Ich scheitere an meinen eigenen Normen, die ich erfüllen will, um in meinen Augen ein akzeptabler oder gar großartiger Mensch zu sein. Das dient im Regelfall dem Ausgleich früherer Kränkung, Kränkung die durch mangelnde Beachtung, durch mangelndes Behütet-Sein entsteht. Der Unterschied also wäre: Ich scheitere nicht an allgemeingültigen Normen, sondern an meinen eigenen. Der Unterschied ist allerdings insofern nicht zu groß, als auch die eigenen Normen im Regelfall gesellschaftlich vermittelt sind, man merkt es nur nicht. Aber: Scham tut noch mehr weh.

- In der Moderne begreifen wir den Menschen als autonomes Wesen, das sein Leben selber in der Hand hat. Das Gute daran: Sie traut dem Menschen eigene Entscheidungen zu, das stärkt ihn. Aber es fehlt auch etwas: der Aspekt des Schicksals. In den Erzählungen der griechischen Mythologie ist dieser Aspekt allgegenwärtig. Z. B.: Es war Ödipus, der seinen Vater Laios erschlug, aber das göttliche Orakel hatte das auch vorherbestimmt – der Mord war seine Tat und sein Schicksal. Gibt es aber keinen Blick für schicksalhafte Verstrickungen, dann gibt es hier auch keine Entlastung. Aber Schuld und Schicksal sind manchmal in geradezu untrennbarer Weise miteinander verflochten, Beispiele aus der neueren Literatur sind z. B. der Roman „Nemesis“ von Philip Roth oder der Erzählband „Schuld“ von Ferdinand von Schirach – beide Ihnen als gut und nützlich zu lesen ans Herz gelegt.

II. Vorbemerkungen: Ohnmacht

- Ein grundlegendes menschliches Bedürfnis ist die „Selbstwirksamkeitserwartung“. So bezeichnete in den 70iger Jahren der kanadische Psychologe Albert Bandura die für Menschen wichtige Überzeugung, im Leben etwas bewirken zu können. Sie wird geprägt durch die eigenen Erfahrungen, gestärkt durch Lernen am Modell und durch Ermutigung. Menschen, die an die eigene Kompetenz glauben, haben größere Ausdauer bei der Bewältigung von Aufgaben, eine niedrigere Anfälligkeit für Angststörungen und Depressionen und mehr Erfolge in der Ausbildung und im Berufsleben.
- **In traumatisierenden Katastrophen aber wird die Selbstwirksamkeitserwartung untergraben, in ihnen erleben sich Menschen als ohnmächtig ausgeliefert. Das ist schwer bis gar nicht erträglich. Eine Möglichkeit, diese Katastrophen zu bewältigen, ist, die Ohnmachtserfahrungen als Schuld zu deuten, denn Schuld ist erträglicher als Ohnmacht.**

Das ist Konsens in der Psychotraumatologie. Stellvertretend für viele sei Luise Reddemann zitiert: „Schuldgefühle dienen im Fall von Traumatisierungen *meist* der Abwehr von Ohnmacht. Besser schuldig als ohnmächtig.“ (Imagination als heilsame Kraft, Leben lernen 141, Stuttgart 2001, S.171)

Es leuchtet ein, dass es besser ist, schuldig als ohnmächtig ausgeliefert zu sein, denn dem Schuldigen bleibt die Möglichkeit, die Schuld abzubüßen oder begnadigt zu werden und die Gewissheit, er bräuchte sich das nächste Mal nur anders zu verhalten und würde so der nächsten Katastrophe entgehen können. (Nebenbei – aber heute nicht mein Thema: Manchmal ist Ohnmacht erträglicher als Schuld. Das erging z. B. den Deutschen so 1945.)

Indem das Opfer sich als schuldig erlebt, gewinnt es seine Selbstwirksamkeit und damit seine Handlungskompetenz zurück, die über der Ohnmachtserfahrung verloren ging.

Es geht also in der Bewältigung traumatisierender Katastrophen oft nicht um Schuld, sondern um Ohnmachtserfahrungen, die als Schuld gedeutet werden.

Viele der großen Erzählungen der jüdisch-christlichen Überlieferung, die unsere Kultur, unsere Einstellung zum Leben, unsere Lebensbewältigung nachhaltig prägten und prägen, werden als Schuldgeschichten erzählt, obwohl es sich eigentlich um Ohnmachtsgeschichten handelt.

III. Die Bibel, Teil 1

Die großen Katastrophen in der Geschichte Israels waren die Eroberung des Nordreichs durch die Assyrer (722 v. Chr.) und die Eroberung Judas und Zerstörung Jerusalems durch die Babylonier (597 v. Chr.).

Diese Katastrophen werden in der Bibel – durch die Propheten - gedeutet als Gericht Jahwes, also des Gottes Israels, über Israels Schuld. Weil Israel Gottes Geboten nicht folgte, weil Israel das Recht der Fremden, der Witwen und Waisen missachtete, wurde es durch Gott gestraft, indem Gott Assyrien Israel besetzen ließ – so die Propheten.

Aber profan-historisch betrachtet, ist nichts anders passiert, als dass eine Großmacht einen kleinen Staat eroberte.

Der existentielle Sinn der prophetischen Umdeutung liegt auf der Hand: Nehmen wir das Beispiel Assyrien: Hätte „nur“ Assyrien Israel besiegt, dann wäre der Gott Assur Jahwe, dem Gott Israels, überlegen gewesen, oder aber, Assyrien wäre nunmehr das neue erwählte Volk Jahwes. Beides wäre zutiefst destabilisierend für die Identität Israels gewesen.

Aber durch die Deutung der Ohnmachtserfahrung als Schuld bleibt Jahwe der mächtige Schöpfergott und Herr der Geschichte, und Israel bleibt sein erwähltes Volk.

Ebenfalls identitätsstiftend und -stabilisierend ist, dass durch diese Deutung Israel seine Handlungskompetenz zurückgewinnt: „Wascht euch, reinigt euch ... Lernet Gutes tun ... Wollt ihr mir gehorchen, so sollt ihr des Landes Gut genießen“, sagt der Prophet. Gehorsam gegen Gott hätte neues Heil zur Folge.

Durch die Deutung der Ohnmachtserfahrung als Schuld wahrt Israel seine Identität und gewinnt seine Selbstwirksamkeit und damit seine Handlungskompetenz zurück. Allerdings ist der Zusammenhang zwischen Gottesungehorsam und Eroberung wahrscheinlich illusionär: Keine noch so große Gottestreue Israels hätte den Appetit Assyriens auf das geografische Filetstück Israel, der Landbrücke zwischen Asien und Afrika, dem bedeutenden Handelsweg, verhindern können.

Nach diesem Muster - eine Katastrophe ist Folge von Schuld oder Strafe für Schuld - lassen sich nicht nur militärische Krisen deuten, sondern alle Widrigkeiten und Katastrophen des Lebens.

Z. B. die Geschichte von der „Sintflut“: Gott stellt fest, dass die Bosheit der Menschen groß sei, und, so heißt es: „da reute es ihn, dass er die Menschen gemacht hatte auf Erden.“ Und Gott beschließt, sie auszurotten, und alle Tiere auch - nur die Fische haben diese Zeit als paradiesisch in Erinnerung. Noah, der Untadelige, und seine Familie sollen gerettet werden und von allen Tieren je 1 Paar.

Die Erzählung ist in diesem Verständnis keine Naturkatastrophe, der die Menschen ohnmächtig ausgeliefert waren, sondern Folge menschlicher Bösartigkeit. Die Katastrophe erhält so eine „rationale“ Struktur. Und wenn man die durchschaut hat, kann man sich künftig schützen: Man hört auf, sich böse zu verhalten. Und Gott ist, so gedeutet, kein unberechenbarer Tyrann, sondern handelt angemessen, das stärkt Vertrauen – und dieses wird dadurch noch gestärkt, dass Gott am Ende, milde gestimmt durch den Wohlgeruch der Opfergaben Noahs, verspricht, trotz möglicher künftiger Boshaftigkeit, die Menschheit nie wieder auszurotten.

Die Sintfluterzählung also deutet eine Naturkatastrophe als Schuldfolge statt als Erfahrung von Ohnmacht. Aber es war eine Naturkatastrophe. Unter den naturwissenschaftlichen Erklärungsversuchen scheint mir nach gegenwärtigem Kenntnisstand am plausibelsten die Theorie, die Sintfluterzählungen reflektierten den Meeresspiegelanstieg des Mittelmeeres um ca. 100 Meter nach der letzten Eiszeit und in deren Folge den Einbruch der Wassermassen in das „Schwarze Meer“, sicher keine Folge menschlicher Bosheit.

Auch individuelle Ohnmachtserfahrungen wie Krankheit und Tod werden als Folge von Schuld gedeutet. So heißt es etwa in Ps 90,7f angesichts des Todes: „Das macht dein Zorn, dass wir so vergehen ... müssen. Denn unsre Missetaten stellst du vor dich ...“.

Schuldbekennnisse führen zu Heilung und Überleben.

Kriegerische Angriffe, Naturkatastrophen, Krankheit und Tod, ja, dass das ganze Leben kein paradiesisches ist, verstehen viele biblische Geschichten als Folge menschlicher Schuld, als Folge des menschlichen Ungehorsams gegen Gott: Mit dem Menschen und seinem Tun kam das Unheil in die heile Welt.

Das ist die Geschichte von Adam und Eva. Eigentlich erzählt sie etwas ganz Richtiges: Sie erzählt von der Begegnung mit dem Tod, symbolisiert durch die Schlange, die Erkenntnis der Sterblichkeit. Die Frucht vom Baum der Erkenntnis von Sein und Nicht-Sein, also Leben und Tod, führt dazu, dass der Mensch seiner Nacktheit gewahr wird. Und er versteckt sich. Das hat nichts mit Sexualität zu tun, sondern mit Schutzlosigkeit, Nacktheit ist Schutzlosigkeit. Des gewahr zu werden, löst eben Angst aus und das ist die Vertreibung aus dem Paradies unhinterfragten Glücks. Das ist unausweichlich. In jedem Menschenleben unausweichlich. Aber die biblische Geschichte deutet diese existentielle Unausweichlichkeit als Schuld: Adam und Eva tun etwas Verbotenes und die Strafe ist die Vertreibung aus dem Paradies und für die Schlange: Kriechen auf dem Bauch, für den Mann: Schuften auf dem steinigen Acker, für die Frau: Geburtsschmerz. Das hat alles aber eigentlich nichts mit Schuld zu tun. Sondern mit den Widrigkeiten des Lebens, die gegeben sind, und für die der irritierte, nach Sinn hungernde Mensch eine Erklärung suchte.

Aber: Wird alles als Schuld gedeutet, kann aufrecht erhalten werden, dass das, was Gott tut, gut ist: „Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut“, hieß es zuvor in der Schöpfungsgeschichte.

Der Sinn dieser Deutung: Im Prinzip ist alles gut, das stabilisiert ein Grundvertrauen. Und was schlecht ist, ist Folge menschlichen Tuns, das eröffnet Raum für menschliche Entscheidung und menschliches Tun: Ändert sich das menschliche Tun, dann wird alles gut.

Das gilt es als kulturelle Leistung zu würdigen: Traumatisierende Katastrophen erhielten so einen Sinn und man konnte sich zu ihnen verhalten. Statt ihnen nur ausgeliefert zu sein.

Allerdings ist der Preis hoch: Jede Leiderfahrung des Menschen wird in dieser Deutung zu seiner moralischen Diskreditierung. Mit Worten von Peter Sloterdijk: „Der Preis für das Verständnis der oft genug niederschmetternden Schicksale Israels als Teil einer Pädagogik des Gotteszorns gegen sein eigenes Volk bestand in einer folgenschweren Verinnerlichung von Gewalterwartungen. Zudem war eine hypermoralische Konfusion vorprogrammiert, wenn die Grenze zwischen der Bestrafung einzelner Frevler (..) und der Kollektivauslöschung immer

wieder verwischt wurde. Warum sollte das Volk im ganzen wegen einzelner provokanter Sünder leiden müssen?“ (Zorn und Zeit, Frankfurt/M., 2006, S. 142)

Die Folge dessen, alles Übel als menschliche Schuld zu deuten, ist moralischer Rigorismus der, weil er unterschiedslos alles zur Schuld erklärt, mögliche „wirkliche“ Schuld gar nicht mehr von Unschuld unterscheiden kann. Oder aber, und auch das ist dann ein Weg: Man schiebt zur Selbstrettung radikal alle Schuld auf die anderen: Die *anderen* sind die Gottlosen, die anderen sind die Feinde, die von der Erde vertilgt werden müssen.

Es gibt aber auch biblische Ansätze, dieses fatale Schuldschema zu durchbrechen. Das Buch Prediger z. B. stellt gelassen fest, dass das eigene moralische Verhalten relativ bedeutungslos ist für das Wohlergehen: „Es begegnet dasselbe dem einen wie dem andern: dem Gerechten wie dem Gottlosen, dem Guten und Reinen wie dem Unreinen; dem, der opfert, wie dem, der nicht opfert. Wie es dem Guten geht, so geht's auch dem Sünder,“ (9,2).

Konsequenz: Genieße dein Leben: Zitat: „So geh hin und iss dein Brot mit Freuden, trink deinen Wein mit gutem Mut; denn dies dein Tun hat Gott schon längst gefallen.“ (9,7)

Ist das nicht wunderbar?

Natürlich kennt auch dieses Buch menschliche Katastrophen, aber Katastrophen verhindern zu wollen, ist Illusion, denn „der Mensch hat keine Macht, den Wind aufzuhalten, und hat keine Macht über den Tag des Todes“ (8,8).

Was aber angesichts von Katastrophen hilft, ist die menschliche Anteilnahme, das solidarische Miteinander. Das lindert die Not und lässt das Leben menschlich werden: „So ist's ja besser zu zweien als allein; denn sie haben guten Lohn für ihre Mühe. Fällt einer von ihnen, so hilft ihm sein Gesell auf. Weh dem, der allein ist, wenn er fällt! Dann ist kein anderer da, der ihm aufhilft. Auch, wenn zwei beieinander liegen, wärmen sie sich; wie kann ein einzelner warm werden? Einer mag überwältigt werden, aber zwei können widerstehen, und eine dreifache Schnur reißt nicht leicht entzwei.“ (4, 9-12)

Ebenfalls einen anderen Weg geht das Buch Hiob. Hiob verliert innerhalb kurzer Zeit Hab und Gut, muss den Tod aller Kinder verkraften und wird selber schwer krank.

Gleich zu Beginn der Erzählung wird dem Leser deutlich, dass Hiobs Ergehen nicht Folge seines Tuns ist, sondern das Ergebnis einer diabolischen Wette (1,8ff; 2,6f): Gott wettet da mit dem Teufel, dass der treue Hiob sich auch in schwerem Schicksal nicht von Gott lösen wird. Oder, nicht-religiös ausgedrückt: dass Hiob trotz der Schicksalsschläge nicht am Sinn des Lebens zweifeln und verzweifeln wird. Diese Wette ist natürlich ein Bild, und dieses Bild ist ein angemessenes Symbol für die Absurdität und Sinnlosigkeit von Hiobs Schicksal.

Zunächst ist Hiob bereit, sein Los ergeben anzunehmen. In den folgenden Reden mit seinen

Freunden (Kap 4-37) aber durchbricht er das Deutungsschema, Krankheit und Katastrophen seien Folge von Schuld: Jedenfalls für sich selber akzeptiert er diesen Zusammenhang nicht: Er beteuert seine Unschuld, d. h. aber auch, auch er setzt den Deutungszusammenhang Schuld und schlimmes Ergehen voraus. Und weil er an sich keinen Schuld entdeckt, fordert er ein anderes Ergehen: So einwandfrei wie er sich verhält, müsst es ihm eigentlich gut gehen. Er fordert dieses Wohlergehen vergeblich, da es diesen Zusammenhang von Wohlverhalten und Wohlergehen hier gar nicht „gibt“, er ist ein (Fehl-) Deutungskonstrukt.

Aber Hiob kämpft mit Gott, oder, nicht-religiös ausgedrückt: Hiob bleibt an der Sinnfrage dran. Und er anerkennt dann, dass sein Schicksal nichts mit Schuld zu tun hat, und er anerkennt, dass es Gerechtigkeit nicht gibt und Gerechtigkeit zu verlangen entsprechend nicht hilft.

Sondern: Das, was ist, ist eben wie und was es ist.

Hiob unterwirft sich der Macht Gottes, nicht-religiös ausgedrückt: Er ist am Ende bereit, seine Ohnmacht als Ohnmacht anzunehmen. Er verkämpft sich am Ende nicht mehr an der falschen Stelle. Und dadurch gewinnt er jenen Frieden, der ihm ein neues Leben ermöglicht. Aber der Weg dahin war schmerzhaft und lang. Das ist solch ein Weg wohl immer.

Immer weniger in der Geschichte Israels ist evident, dass Übel Folge von Schuld sei. Das hat Konsequenzen. In der Zeit der Besatzung durch die Griechen wird Fremdherrschaft nicht mehr als Strafe, sondern als Angriff auf den Gott Israels verstanden, gegen den es Widerstand zu leisten gilt. Das führte zu den ersten Aufständen gegen Fremdherrschaft.

Und das Problem: „Ich verhalte mich anständig – und trotzdem geht es mir schlecht“ ging die Apokalyptik auf folgende Weise an: Sie verhiess die Auflösung der Widersprüche am Ende der Zeiten. Dann würden die Gottesfürchtigen und Gerechten ihren Lohn erhalten und die Bösen in der Verdammnis schmoren.

Die Auflösung wurde also vertagt in eine ferne, aber verheißene Zukunft. Katastrophen sind dann nicht Folge von Schuld, sondern zu ertragende Widrigkeiten, für die Entschädigung gewiss ist. Man kann auch sagen: Das Problem wurde vertagt. Dennoch hat auch diese Lösung ihren Sinn: Ethisches Handeln bleibt motivierbar ohne die Gefahr der Übermoralisierung, denn die Belohnung wird am Ende kommen – wenn man das denn glaubt, was mit fortschreitendem Weiterbestand der Welt allerdings immer schwieriger wird.

IV. Die Bibel, Teil 2

In neutestamentlicher Zeit bestehen die verschiedenen Modelle des Umgangs mit der Erfahrung von Ohnmacht nebeneinander fort: Das Verständnis von Krankheit als Folge von Schuld ist

vorausgesetzt, wenn in Heilungsgeschichten die Heilung durch Schuldvergebung erfolgt: „Dir sind deine Sünden vergeben...“

Die Umkehrung der Ohnmachtserfahrung in politischen Widerstand gab es genauso wie die apokalyptische Erwartung - aber in einer neuen Variante: Die Zukunft wird mit der Gegenwart eng verzahnt: Einerseits ist das Reich Gottes „nahe herbei gekommen“ (Lk 10,11), andererseits ist es bereits da (Lk 10,18). Aber auch diese Variante vermochte das Grundproblem des apokalyptischen Ansatzes nur kurzfristig zu vertagen.

Man erwartete die baldige Wiederkunft Christi zum Weltgericht – aber er kam nicht.

Entscheidend für den Umgang mit Ohnmachtserfahrungen wurde das Verständnis des Kreuzestodes Jesu.

Eine Möglichkeit war, Jesu Tod als Folge von bzw. Strafe für sein Tun zu verstehen.

Und in der Tat, Jesu Tod wird wieder als Schuld gedeutet, nun aber nicht als Schuld Jesu, sondern als sein Auf-Sich-Nehmen der Schuld der anderen.

Im Anschluss an die alttestamentlichen Vorstellungen der Lösegeldzahlungen wird Jesu Tod verstanden als seine Selbsthingabe „für die Vielen, deren Leben ohne diese stellvertretende Lebenshingabe... im Endgericht dem Tode verfallen wäre.“ Durch sein Eintreten für die anderen erlöst er sie aus ihrer Schuld. Er nimmt deren Strafe auf sich.

Neben diesem Verständnis des Kreuzes, das wiederum Ohnmacht als Schuld deutet, bahnt sich eine andere Verstehensmöglichkeit, vor allem in der Theologie des Paulus, an.

Paulus geht auch zunächst davon aus, dass Jesu Tod eine Strafe durch Gott ist – denn er wurde gekreuzigt und im 5. Buch Mose, also in den Geboten Gottes, steht: „Ein am Holze Aufgehenger ist verflucht bei Gott“ (Dtn. 21,23).

Nun aber ist dieser von Gott Verfluchte dem Paulus als Auferstandener erschienen, also als von Gott ins Recht Gesetzter.

Dann stimmt etwas mit dem Gesetz nicht. Wenn der im Namen Gottes Gehengte der von Gott ins Recht Gesetzte ist, dann kann man die Gottesgebote nicht mehr als Schuldparameter heranziehen. Insofern ist Christus das Ende des Gesetzes und die Glaubenden sind „erlöst vom Fluch des Gesetzes“ (Gal 3,13), von seinen strafbewehrten Forderungen.

Das Erlösende des Kreuzes Christi ist, dass der Tod, die katastrophalste aller Katastrophen, hinfert nicht mehr als Strafe missdeutet werden muss.

Wenn also das Kreuz nicht Strafe für Schuld symbolisiert, dann steht es für Ohnmacht, Leiden, Schwachheit: Kennzeichen menschlichen Lebens - bis zu Jesu Kreuz allein des menschlichen, seither auch des göttlichen: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber“ (2. Kor 5,21). Die Ohnmacht des Gottes, der in Christus war, ist die Ohnmacht des Menschen, und die Ohnmacht des Menschen wird im Kreuz zur Ohnmacht Gottes. Diese Bezogenheit von Gott und

Mensch in der Ohnmacht kann dem Menschen zur Kraft werden: Weil Gott in Christus mitleidet, weiß sich Paulus im Leiden nicht gottverlassen, sondern der mitleidenden Liebe Gottes gewiss (Röm 8,38ff). Er muss Ohnmachtserfahrungen nicht als Schuld deuten, weil er gerade auch in der Ohnmacht die Kraft des ohnmächtigen Gottes spürt (2. Kor 12,9), in diesem Glauben kann er mit Ohnmachtserfahrungen leben (2. Kor, 12,10).

Weil Paulus Gott in dem gekreuzigten Christus und den gekreuzigten Christus in sich und sich in dem Gekreuzigten wiederfindet, tritt an die Stelle der Notwendigkeit, Ohnmacht als Schuld deuten zu müssen um die eigene Selbstwirksamkeit zurückzugewinnen, das Vertrauen auf Gott, die Gemeinschaft, die tröstet (2. Kor 1, 3ff).

Diese durch das Vertrauen gewonnene Lebenskompetenz ist eine angemessene Möglichkeit, in Lebenskatastrophen zu agieren, weil sie deren Ursachen nicht dort suchen muss, wo sie nicht zu finden sind: in der eigenen Schuld. Sie bietet etwas anders: die Sym-Pathie, also das Mit-Leiden. Im Bild des mitleidenden Gottes drückt die Religion aus, was sie für heilsam erachtet: Mit-Leiden, tröstende Beziehung, miteinander Aushalten, dass das Leben auch sinnlos und grausam ist.

V. Aber

Und dennoch scheint es geradezu in der Natur des Menschen zu liegen, immer wieder den Weg der Interpretierung von Ohnmachts- als Schuldserfahrungen zu gehen – wohl weil die so gewonnene Lebenskompetenz eine erprobte Strategie ist, der mehr zugetraut wird als dem Weg des Vertrauens.

Horst-Eberhard Richter sieht das als in der Kindheit angelegt: „Wenn kleine Kinder ihren Eltern misstrauen und eine gewisse intellektuelle Wachheit erreicht haben, reagieren sie oftmals in einer konsequenten, aber der Umwelt schwer verständlichen Weise. Objektiv abhängig vom Schutz der Eltern, versetzt es sie in Panik, daß sie sich dieses Schutzes nicht mehr sicher fühlen. Ihr erwachtes Ich begreift, was der Mangel an Schutz bedeutet. In ihrer Angst versuchen sie selbst die totale Kontrolle der Situation zu übernehmen.“ (Der Gotteskomplex, Reinbek 1979, S. 19)

Richter vermutet nun, dass sich in den Europäern im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit ähnliche Prozesse wie bei einem solchen kleinen Kind abgespielt haben: Der Verlust einer im Mittelalter noch gewissen Geborgenheit in der Gotteskundschaft „erzwang einen Ausgleich durch narzisstische Selbstsicherung.“ (ebenda, S.23)

Umdeutung von Ohnmachtserfahrung in Schuld ist ein solcher Selbstsicherungsversuch,

aber nicht erst seit dem Mittelalter, sondern, wie dargelegt, schon zu biblischen Zeiten.

Aber noch etwas scheint mir eine Rolle zu spielen, und auch das ist in der Kindheit angelegt: Erziehung arbeitet - und das galt früher noch stärker als heute - mit Strafe. Die Mutter, der Vater strafen und missbilligen manches Tun ihrer Kinder – darüber entwickeln diese Schuldempfinden. Und wenn nun der Vater straft, dann straft natürlich auch Gott-Vater – das ist die Schattenseite der personalen Symbolik unserer Religionen. Ist der Übertragungsgedanke, dass Gott-Vater straft aufgrund der Erfahrung von Strafen durch den eigenen Vater naheliegend, ist genauso naheliegend, erfahrene Übel als Strafe für Schuld zu deuten – und irgendetwas findet man immer.

Z. B.: Ich war Schüler der 4. Grundschulklasse. Wir sollten ein Theaterstück aufführen, einmal vor Schülern, einmal vor den Eltern, einmal sollte ich, das andere Mal mein Freund Joachim die Hauptrolle spielen. Ich wollte aber am liebsten beide Aufführungen spielen. Und wurde krank, Joachim spielte beide Male. Ich habe meine Erkrankung als Strafe für meinen Egoismus verstanden.

*Z. B.: Der Tsunami Weihnachten 2004: Diese Katastrophe als Strafe für menschlichen Umweltfrevel und als Warnung an die Lebenden zu deuten, das war das Einzige, was meinen Konfirmanden damals dazu einfiel. Und sie fanden diese Strafe angemessen. Und dann habe ich sie gefragt: Stellt euch vor: Eure Schulklasse, 30 Kinder, alle schlecht in Mathematik. Als Strafe und als Warnung für die anderen erschießt euer Mathelehrer 3 Schüler. Was würdet ihr über ihn denken?
„Der wäre verrückt!“, schrien die Kinder empört. Und ich habe weiter gefragt: Und was haltet ihr von einem Gott, der zur Strafe für die einen und zur Warnung für die anderen 200.000 Menschen ertrinken und unzählige zu Heimatlosen und zu Witwen und Waisen werden lässt? --
- Betretenes Schweigen.*

Kirche tradiert das Thema Schuld in ihren Äußerungen nach wie vor. Das ist auch insofern angemessen, als es „Schuld“ „gibt“ und Menschen, die schuldig geworden sind, Lösung in der Vergebung erfahren können.

Und: Wenn es stimmt, dass Selbstsicherung – und Deutung von Ohnmacht als Schuld ist ein solche – gleichsam zur *conditio humana* gehören sollte, dann sucht diese auch immer ihre kulturellen Ausdrucksformen, diese Ausdrucksformen hinwiederum verstärken diese Deutungslinie. Es ist ein dialektischer Prozess: Das menschliche Erleben bildet Deutungsmuster aus, die Deutungsmuster prägen das Erleben.

Darüber hinaus aber mag auch ein kirchliches Machtinteresse im Blick auf die Menschen die Fixierung auf das Thema „Schuld“ mit bedingen: Schuld ist ein hervorragender Bindekitt, sie

bindet jene, denen man Schuld einredet, an die, die über die Mittel der Erlösung aus dieser Schuld verfügen. Dann müsste es auch nicht weiter verwundern, dass in der Kirche angesichts zunehmender Macht- und Bedeutungslosigkeit auch das Thema Schuld an Bedeutung verliert.

VI. Und nun?

Meine Ausführungen sollten, exemplarisch, ein bestimmtes Verständnis biblischer Texte erschließen und sensibilisieren für die Möglichkeit, dass Menschen Ohnmachtserfahrungen als Schuld interpretieren.

Dass Menschen das tun, hat, wie ich zu zeigen versuchte, Gründe.

Insofern ist das Unterfangen, Ohnmachts- als Schuldserfahrungen zu interpretieren, als kulturelle wie individuelle Leistung, Handlungskompetenz in einer Lebenskrise zurückzugewinnen zu wollen, zu achten. Wer sich in einer Lebenskatastrophe als haltlos erlebt und sich an der Vorstellung eigener Schuld aufzurichten und darüber Halt zu gewinnen vermag, der hilft sich zunächst selbst.

Und dennoch ist dieses Unterfangen problematisch: Stellt es einen nicht passenden Zusammenhang zwischen Katastrophe und „Vergehen“ her, kann die Auflösung nicht über die Bearbeitung des „Vergehens“ erfolgen, diese aber u. U. eine angemessenere Lösungssuche für die Lebenskrise behindern. Außerdem ist dieser Weg sehr leidvoll.

Was nicht möglich ist, ist, Betroffenen ihre Schuldgefühle ausreden zu wollen, das nimmt Menschen nicht ernst und ist aussichtslos und für diese gar nicht begehbar, wenn die „Schuld“ und die darüber scheinbar zu gewinnende Handlungskompetenz der derzeitige Halt sind. Als Übergang ist der Umgang mit der Schuldfrage oft unvermeidlich. Aber es lassen sich sehr wohl Wege beschreiten, die die Ohnmachtserfahrung hinter dem Schuldserleben erkennbar und bearbeitbar werden lassen.

Ich habe es einmal erlebt, dass das erst möglich war, nachdem ich mit einem Seelsorgeklienten „verhandelte“ über das angemessene „Strafmaß“ für seine „Schuld“ am Tode seiner Frau und er erst nach dem „Verbüßen“ der „Strafe“ Zugang zu seiner Trauer fand. Und dann zu neuem Leben, einige Jahre später habe ich ihn und seine zweite Frau getraut.

Ich habe es aber auch schon erlebt, dass eine kleine Übung genügt, das lastende Schuldthema los zu werden. Eine Witwe, die sich quälte, ob sie genug für ihren Mann, als er starb, getan hätte, habe ich gebeten, in einer kleinen Phantasiereise ihren verstorbenen Mann aufzusuchen und ihn zu fragen, ob sie in seinen Augen etwas

verabsäumt hätte. Nach 1 kurzen Moment lächelte sie und sagte: Er hat gesagt, alles ist gut.

Der Versuch, die Traumatisierung über die Schuldfrage zu lösen, bindet den Menschen an die Vergangenheit, und er sucht den Ausweg durch eine Tür, die es so (oft gar) nicht gibt.

Und extrem lebenszerstörerisch wird die Bindung an vermeintliche Schuld dann, wenn sie derart groß scheint, dass sie weder verbüß- noch vergebbar scheint.

In den Versuchen, Ohnmacht als Schuld zu deuten, um Lebenskompetenz zurückzugewinnen, ist der Mensch Verursacher und gleichzeitig Erlöser – eine Allmachtsillusion, die faktisch eine aussichtslose Selbstüberforderung bedeutet. Diese geht oft auch mit folgendem Irrtum einher: Der Mensch beurteilt sein Handeln vor der Katastrophe von seinem Wissen nach der Katastrophe her. Aber über dieses Wissen verfügte er zuvor gar nicht – sonst hätte er anders gehandelt.

Ein typisches Beispiel:

Eine Frau fühlt sich schuldig am Tode ihres Mannes: Er habe die letzten Tage vor seinem Tode müder gewirkt, schiene ihr, sie hätte das bemerken und ihn drängen müssen, zum Arzt zu gehen. Aber er hätte ja nie gehen wollen, sie hätte eben noch mehr insistieren müssen, dann wäre er ja vielleicht noch am Leben.

Geht es aber um Vergewisserung und Stabilisierung in traumatisierenden Erlebnissen, in Lebenskrisen und -katastrophen und das besonders angesichts des Todes, dann ist zu fragen, was an die Stelle einer illusionären Lösung treten könnte. Das kann hier nur angedeutet werden:

Konstitutiv ist, dass wird die Fragmentarität des Daseins zu akzeptieren lernen: „Die nicht vorhersehbare und planbare Endlichkeit des Lebens, die jeder Tod markiert, läßt Leben *immer* zum Bruchstück werden.“ (H. Luther, Religion und Alltag, Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992, S. 168). Wir wissen das, aber es ist leichter, das zu wissen als es zu akzeptieren. Aber wir wissen auch: Die eigenen Grenzen nicht zu akzeptieren, ändert nichts daran, dass unser Leben begrenzt ist.

Es ginge also, um der Menschlichkeit des Menschen willen um eine Einübung in die Bejahung der eigenen Begrenzung, letztlich um die Bejahung der eigenen Sterblichkeit. Weil aber nichts den Menschen mehr in Frage stellt als der Tod, geht es um die Einübung in das Vertrauen trotz und angesichts des Todes, mithin: Es geht um Glauben.

Leiden, Krisen, Katastrophen sind Teil menschlichen Lebens und nicht (alle) auflösbar über die Schuldfrage, treiben aber den Menschen, der alle Schuld bei sich sucht, in die Isolation, weil er

sich selbst auf allein sich zurückwirft. Das über das erlittene Trauma hinaus Zerstörerische ist die Selbstisolation des Menschen. Gerade wenn die „Schuld“ als Scham erlebt wird, wenden Menschen unendlich viel Kraft dafür auf, das beschämende Geheimnis zu hüten und niemanden wissen zu lassen. Das macht einsam und raubt Lebensenergie. Was Menschen dann brauchen, ist der Mut, sich in ihrer Hilflosigkeit wahr- und annehmen zu können. Das muss von Kindesbeinen an geübt werden.

Ich behandle z. B. in jedem Konfirmandenjahrgang das Thema Angst. Es ist immer wieder fast unglaublich, mitzuerleben, welche große Erleichterung die Kinder dann schon verspüren, wenn sie entdecken, dass sie doch nicht die einzigen Menschen auf der Welt sind, die Angst haben. Sondern, dass auch andere Angst kennen, und dass man sich dafür nicht schämen muss, sondern dass Angst zum Leben gehört.

Menschen brauchen in den Katastrophen des Lebens letztlich keine normativen Deutemuster, sondern tragfähige Beziehungen – zu Ersthelfern und /oder Therapeuten, Familie, Freunden. Sie brauchen Sym-Pathie: Mit-Leiden, nicht herabwürdigendes Mitleid, sondern Anteilnahme im Sinne des Teilens leidvoller Erfahrungen.

Wir kennen es alle, wie gut es tut, von den Dingen erzählen zu können, die uns gerade bedrücken und belasten. Es entlastet, sich in den Augen eines / einer Zuhörenden spiegeln zu können, und zu spüren: Ja, ich werde verstanden, der andere kennt das vielleicht sogar selbst. In so gelebter Sym-Pathie kann man lernen, mit den unvermeidbaren Katastrophen des Lebens zu leben, sie zu ertragen bzw. sie zu bewältigen – ohne sich ihnen nur ohnmächtig-einsam ausgeliefert zu fühlen und ohne sich in angstinduzierter Allmachtsillusion als ihr (Allein-) Verursacher und Aus-ihr-Allein-Erlöser verstehen zu müssen. Aus Sym-Pathie-Erfahrung heraus kann neues Vertrauen in dieses Leben erwachsen.

In der christliche Religion findet diese Sym-Pathie ihren Ausdruck in dem Symbol des (mit-)leidenden gekreuzigten Gottes.